

## Ersehnte Idyllen

**Von der Stille zurück in die Stille: Unter der Leitung von Daniel Bard entdeckt die Camerata Bern im Zentrum Paul Klee die Spuren amerikanischer Komponisten.**



Klarinetist Chen Halevi liess in seiner Solo-Performance den Zufall mitspielen. Bild: zvg

Stefan Bucher

Sie hätte auch nicht passen können, die barocke Sarabande inmitten amerikanischer Kompositionen aus dem 20. Jahrhundert. Aber sie passte – und berührte: In Anlehnung an John Cages aleatorisches Werk liess der Klarinetist Chen Halevi den Zufall ein Stück als Zugabe auswählen, bevor er mit einer superben Solo-Performance einen emotionalen Meilenstein aufstellte.

Die Stille, die das Konzert eröffnete, der filigrane, vollkommen abgerundete Streicherklang, entführte augenblicklich in die wenig bekannte Welt Aaron Coplands, die auf der Suche nach einer typisch amerikanischen Musik entstanden ist. Die «Appalachian Spring Suite» erzählt von einem einfachen Leben, das Sorgen zwar kennt, doch ebenso das ausgelassene Feiern und die Sicherheit in der ländlichen Gemeinschaft. Vermutlich ist da viel Sehnsucht nach einem ursprünglichen Amerika in die Erzählung eingeflossen. Seiner durch Krieg geprägten Gegenwart jedenfalls setzte Copland in den Jahren 1943/44 klingende Bilder einer Idylle entgegen, die durch ihre Plastizität beeindruckten. Die Camerata Bern (Leitung: Daniel Bard) setzte die Bilderfolge mit der ihr eigenen Präzision und dynamischen Tiefenschärfe meisterlich um. In denselben friedlich-pastoralen Hügeln wie die Suite ist Coplands Konzert für Streicher und Solisten (Klarinette: Chen Halevi, Klavier: Anna Adamik, Harfe: Vera Schnider) angesiedelt; zumindest bis zur Kadenz, die unvermittelt in den rhythmisch vertrackten zweiten Satz mündet. Hier kommt der amerikanische Jazzmusiker und Bandleader Benny Goodman zu stilistischen Ehren, der Auftraggeber des Werks. Halevis Interpretation strotzte vor schalkhafter Lebendigkeit.

### Wie viel vom Gruseln bleibt

Einen Blick auf die verzweigten Pfade, die amerikanische Komponisten in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts beschritten, gab es im Zentrum Paul Klee nach der Pause zu erhaschen. Um Leben und Tod ging es hier, doch die lobenswert durchdachte Dramaturgie liess einen keineswegs beschwert zurück, wie die Thematik vermuten liesse. Vielmehr versetzte das elegische «Kol Nidre» des nicht zuletzt für exzentrischen Free Jazz bekannten John Zorn in bewegtes Staunen. Und Bernard Herrmanns Soundtrack zur Dusch- bzw. Mordszene aus Hitchcocks «Psycho» beantwortete die Frage, wie viel Gruseln einem Film ohne Musik bleibt, charmant in umgekehrter Richtung: Die schrillen Staccati verlieren ohne Bilder jeglichen Schrecken. Cineastisch, wengleich mit der kühlen Distanz einer Dokumentation, auch die sechs Miniaturen des Streichquartetts «Mishima» von Philip Glass, vorgetragen als melodische Endlosschlaufen, die meist abrupt ab- und sich selbst aus der Trance rissen.

Als Kontrast dazu erschallten die virtuos gespielten, atemlosen Tangoattacken in «Last Round» des Argentiniers Osvaldo Golijov, bevor der zweite Satz, der dem grossen Vorbild Piazzolla gewidmet war, das Konzert so berückend leise beendete, wie es begonnen hatte.